

Dinge, die bleiben

Frau M. ist schon im Hospiz, als ich sie besuche. Sie ist sehr abgemagert, aber immer sorgfältig gekämmt, oft auch geschminkt – eine aparte Erscheinung. Ich spreche sie darauf an.

Man bleibt eitel, bis zum Schluss. Man muss sich nicht gehen lassen, bloß weil man stirbt. Ich habe bis am Schluss unter meiner spitzen Nase gelitten, habe mich immer hässlich gefühlt. Unser Kindermädchen hat mir das jeden Morgen beim Frisieren gesagt und an den Zöpfen gerissen. Auf der Straße haben die Kinder manchmal „Hexe“ gerufen; da ist es nicht leicht, drüber zu stehen, aber man muss das Beste draus machen. Ich bin immer noch traurig, dass es mein ganzes Leben so geprägt hat.

Es gab insgesamt nicht sehr viel Positives in meinem Leben. Wenn ich nicht diese innere Verbindung zum lieben Gott gehabt hätte, hätte ich das alles wahrscheinlich nicht überstanden. Und aufarbeiten, das tut man ja jetzt erst, aber es ist viel zu viel, ich kann es gar nicht alles zulassen, es wäre viel zu schmerzhaft. Nur ein paar Dinge habe ich angeschaut, nachdem ich wusste, mir bleibt nicht mehr viel Zeit. Und auch, um einen Kreislauf zu durchbrechen. Ich möchte nicht, dass meine Kinder die gleichen Fehler machen, also muss ich anfangen, dass es anders wird.

In den letzten Jahren hat sich viel verändert bei mir. Ich habe endlich ein paar Dinge gemacht, nach denen ich schon lange Sehnsucht hatte. Dazu habe ich sonst immer meine Tochter angehalten, aber es waren in Wirklichkeit meine eigenen Träume. Das habe ich erst jetzt so richtig begriffen. Meine Gefühle waren ja jahrzehntelang taub. Sonst hätte ich das nicht geschafft.

Als Kind war ich die Älteste von fünf. Die Eltern haben wir kaum gesehen, die hatten ein Geschäft. Wir wuchsen mit verschiedenen Kindermädchen auf. Eine hat uns ohne Grund immer geschlagen, ich glaube, die hat gesoffen; und eine ist dann ins Irrenhaus gekommen, die war auch sehr gemein zu uns. Wenn wir uns bei der Mutter beschwerten, hieß es immer nur: „Da werdet ihr schon was angestellt haben!“

Am Sonntagnachmittag, wenn die Eltern endlich frei hatten, mussten wir ganz leise sein, wegen dem Mittagsschlaf vom Papa. Der war ihm heilig; das mochte er gar nicht, wenn wir da zu laut waren. Einmal in der Woche hatten wir Klavierunterricht. Die Mama war sehr musikalisch, sie hat die Geige gespielt, bevor sie den Vater geheiratet hat, danach bloß noch an Weihnachten. Aber sie wollte, dass wir Musikunterricht bekommen. Die Klavierlehrerin war streng und ein bisschen komisch. Sie zeigte uns zum Beispiel, was man machen musste, um bei Blähungen die Puppe loszuwerden und erzählte uns schlüpfrige Witze.

Trotz allem gab es aber auch ein sehr schönes Erlebnis in meiner Kindheit: Als ich noch ganz klein war, vielleicht drei oder vier Jahre alt, habe ich einmal meinen Schutzengel gesehen. Es war ein sehr eindrückliches Erlebnis, das ich nie vergessen habe. Von da an wusste ich, dass jemand auf mich aufpasst. Es hat mir sehr viel Halt gegeben.

Ich hatte gerade in meinem Gitterbettchen geschlafen, es war Nacht. Auf einmal ist dieser Engel erschienen, ganz deutlich, und hat mir gesagt, ich solle aufwachen, unbedingt. Ich bin tatsächlich aufgewacht und hab gesehen, dass es neben mir brannte. Da konnte ich um Hilfe schreien und bin noch rechtzeitig gerettet worden. Das blöde

Kindermädchen hatte den Tauchsieder angesteckt liegen gelassen ...

Das mit dem Engel habe ich noch niemandem erzählt. Das war mir heilig, mein Geheimnis, und ich hatte Angst, jemand könnte es lächerlich finden und mir kaputt machen. Das hätte dem viel Kraft genommen. Jetzt ist es mir egal, was andere darüber denken. Ich weiß, er war da, und basta.

Andere schöne Ereignisse aus Kinderzeiten fallen mir kaum ein. Ein paar Mal durfte ich mit dem Vater aufs Land fahren, um ein paar Höfe zu testen. Er war ja Schlachter und hat sich das Fleisch immer sorgfältig ausgesucht. Da war er sehr gewissenhaft, obwohl er niemals Metzger werden wollte, sondern Pilot. Aber als er 14 war, war halt bei einem Metzger grad eine Lehrstelle frei und sein Vater hat ihn dorthin geschickt. Wahrscheinlich auch mit Hintergedanken, denn dieser Metzger hatte eine junge Tochter, das war meine Mutter. Die Rechnung ist also aufgegangen, aber dazwischen kam noch der Krieg. Da durfte mein Vater endlich als Pilot fliegen, seinen Traum leben, und er hat immer betont, dass er keinen einzigen Menschen dabei töten musste. Es kann sogar sein, dass es stimmt, denn er ist ziemlich bald in französische Gefangenschaft geraten. Dort lebte er einige Jahre auf einem Schloss nahe Paris, und weil er Österreicher war und kein „richtiger“ Deutscher, mochten ihn die Franzosen. Er konnte auch gut mit denen und war sehr charmant, sodass sie ihm bald ihr volles Vertrauen geschenkt und ihn zum Beispiel nach Paris auf den Schwarzmarkt geschickt haben, auf eigene Faust. Dort sollte er dann Eheringe, Pelzmäntel und solche Sachen für die Offiziere auftreiben.

Auch das Essen war wohl ausreichend, sodass es ihm an nicht viel gefehlt hat. Im Nachhinein hat er sogar oft von der „schönsten Zeit seines Lebens“ gesprochen. Das hängt vielleicht auch mit ein paar jungen Französinnen zusammen, die er da kennen gelernt hat.

Und dann der Kontrast: heim, Metzgerstochter heiraten und das Geschäft führen. Da hatte er während des Krieges schon wesentlich mehr Freiheiten. Darum hat er diese Zeit auch bis zuletzt glorifiziert, kurz vor seinem Tod sogar sehr. Aber in dieser Generation hat man Träumen nicht lange nachgehungen, die waren ja nur selten vereinbar mit dem „richtigen“ Leben.

Also hat er fünf Kinder gezeugt und gewerkelt bis zum Umfallen – und hat dasselbe von seiner Frau verlangt. Er war sehr hart zu ihr und sie hat sich nie widersprechen getraut. Es war sicher auch für sie nicht leicht, ihre Kinder kaum zu sehen – wir haben richtig gefremdelt bei ihr, das muss schlimm für sie gewesen sein –, aber solche Gedanken kommen einem erst, wenn man selbst Mutter ist.

Ich habe als Kind einfach gar keine Bindung zu meiner Mutter gespürt, was mir später unendlich leid getan hat. Aber da war es schon zu spät. Sie ist mit 47 Jahren an Krebs gestorben. Sehr qualvoll, weil es damals verpönt war, Morphium zu verabreichen, auch noch im letzten Stadium – man sollte ja nicht zum Junkie werden. Sie musste also alle Schmerzen aushalten. Und rund um sie der Trubel – das Geschäft lief ja weiter.

Ich war zu der Zeit schon beim Studieren, war Anfang 20, und weiß noch, wie sie bei meinem letzten Besuch zu Weihnachten ganz traurig wurde zum Abschied. Sie wusste wohl, dass sie mich das letzte Mal sehen würde. Ich fand sie etwas pathetisch und wollte

eigentlich nur wieder weg; ich habe da nichts empfunden. Heute bin ich ihr wieder ganz nah, gerade durch unsere gemeinsame Krankheit, und würde so gerne noch etwas Tröstendes zu ihr sagen. Selbst am Tag des Begräbnisses bin ich abends wieder ausgegangen und habe mich mit meinem damaligen Freund vergnügt. So wenig Verbindung war zwischen uns!

Meine Geschwister hat das viel mehr getroffen. Mein jüngster Bruder war ja erst elf, dem haben sie einen Hund gekauft, weil er gar nicht mehr fröhlich wurde. Aber man merkt ihm den Verlust bis heute noch an. Ich hatte mein Studentenleben, das so viel aufregender war als die Metzgerei daheim. Ich war inskribiert für Bühnenbild und Kostümentwurf am Mozarteum in Salzburg. Wir hatten auch damals schon bekannte Künstler als Lehrer, zum Beispiel den Carl Orff, und gewohnt habe ich meistens in Wohngemeinschaften, auch mit später bekannten Künstlern und Autoren. Der H.C. Artmann zum Beispiel hat immer seine vertrocknete Wurst im Kühlschrank liegen lassen, das hat mich aufgeregt.

Daheim wusste keiner so richtig, was ich überhaupt studiere. „Büdl maln“, hat mein Vater gesagt, wenn er danach gefragt wurde, was seine älteste Tochter denn mache. Ich war nicht schlecht, durfte im Sommer sogar bei den Salzburger Festspielen mitarbeiten und habe gleich nach dem Studium eine Festanstellung bekommen, in Passau. Was aber nicht hieß, dass man auch genug verdiente. Man musste zwar oft bis in die Nacht hinein arbeiten, gerade vor den Premieren, aber der Verdienst reichte gerade mal für eine kleine Dachkammer, oft nicht einmal für ein gescheites Essen. Mein damaliger Freund – auch der ist heute ein bekannter Künstler – brachte mir oft kleine Kunstwerke mit, die er mir gewidmet hatte, aber ich habe ihm immer wieder gesagt: „Kannst das nächste Mal nicht lieber eine Schokolade mitbringen?“ Außerdem hat er in der Früh schnell wieder die Augen zugemacht, als es ums Abwaschen ging, da hab ich gleich gewusst, woran ich bin.

Nach meiner Arbeit in Passau war ich in Rendsburg und am Stadttheater in Freiburg beschäftigt – es waren immer nur befristete Anstellungen. Jedes Mal, wenn ich endlich nicht mehr ganz so einsam war, musste ich wieder wechseln. Trotzdem gefiel mir das Leben dort – die Atmosphäre am Theater war ganz anders als heute, nicht so schnöselig, das waren Vollblut-Künstler. Am lustigsten war es meist mit der Schneiderin. Wir sind zusammen Stoffe aussuchen gefahren, haben uns auch selbst tolle Kostüme genäht und uns die Nächte um die Ohren geschlagen, uns auch unsere Männergeschichten erzählt.

Ich hatte mal einen Typen, der mich immer in seinem zitronengelben Porsche abgeholt hat – das hat vielleicht Aufsehen erregt! Solche Geschichten musste ich übrigens später oft meinen Kindern vor dem Schlafengehen erzählen – die waren ganz heiß drauf!

Schlussendlich habe ich aber dann doch einen ganz anderen Mann geheiratet. Einen, der mir viel weniger den Hof gemacht hat. Ich habe mich aber trotzdem in ihn verliebt. Er war 19 Jahre älter als ich, auch schon geschieden mit zwei kleinen Kindern, sah sehr gut aus und konnte mir stundenlang die Welt erklären. Er war sehr intelligent, das hat mich fasziniert. Und er genoss es, auf den Premierefeiern sich an meiner Seite unter die Künstler zu mischen. Aber als Mutter sollte ich dann doch zu Hause bleiben und den Haushalt führen, da gab es wieder die ganz alte Rollenverteilung. Nach der Hochzeit habe ich also nie wieder in meinem Beruf gearbeitet.